

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, SKOS
Band: 102 (2005)
Heft: 1

Artikel: Echte Integration gibt es nur mit Chancengleichheit
Autor: Spring, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-840617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lathan Suntharalingam, Schweizer mit tamilischen Wurzeln

Echte Integration gibt es nur mit Chancengleichheit

Er gilt als musterhaft integriert und engagiert: Lathan Suntharalingam, Intensivpflegefachmann, Student der Sozialen Arbeit und SP-Politiker. Doch man hätte gerne, er würde nicht allzu kritische Fragen stellen und nicht ständig gut gemeinte Integrationsbestrebungen auf ihre Wirksamkeit abklopfen.

Lathan Suntharalingam ist, zumindest in Luzern, einmalig. Einem frischen Wind ähnlich wirbelt er durch Integrationsdebatten und nimmt für sich erst noch in Anspruch, die Seiten zu wechseln. Einmal sagt er: «Wir Schweizer», dann wieder: «Wir Tamilen.» Oder: «Ich als Secondo.» Muss er sich festlegen, sagt er: «Ich bin Schweizer mit tamilischen Wurzeln.» Letzteres widerspiegelt sich im alten Haus, das seine Grossfamilie an einer Ausfallstrasse in Luzern gekauft hat: Im Parterre wohnen die Eltern. «Lathan oben», sagt der Vater an der Haustüre. Kein Deutsch. Im obersten Stock öffnet der Sohn schwungvoll die Tür zur renovierten Dachwohnung. Fast perfekte Mundart. Und nichts deutet in der modernen Wohnküche auf die ursprüngliche Heimat hin. Ähnlich wie durch die Politlandschaft wirbelt der schlanke, temperamentvolle Mann durch seine Wohnung, macht rasch zwei Tassen Kaffee und setzt sich dann gespannt an den Glastisch in seinem schweizroten Pullover mit einem grossen, weissen Pfeil anstelle des Kreuzes. Und die Journalistin weiss, genauso werden die Antworten kommen – Pfeilschnell.

Auf Anhieb ins Parlament

Piragalathan Suntharalingam kam mit 14 Jahren als Flüchtling aus Sri Lanka in die Schweiz. Der Einfachheit halber nannte er sich Lathan. Inzwischen ist er 30 Jahre alt, doch Zeitungen lassen nach wie vor oft seinen Nachnamen weg. Mit solcher Reduktion müssen Eingewanderte immer wieder rechnen, genauso wie übrigens auch Behinderte. Nach der Sekundarschule liess sich Lathan Suntharalingam zum diplomierten Pflegefachmann am Kantonsspital Luzern ausbilden. Dort arbeitet er jetzt in einem 80-Prozent-Pensum auf der Intensivstation, absolviert gleich-

zeitig die berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialarbeiter an der Hochschule für Soziale Arbeit und politisiert für die SP im Grosse Stadtrat. Auf Anhieb und mit dem zweitbesten Resultat aller 48 Gewählten schaffte er diesen Sprung in das Parlament der Stadt Luzern. Neben Beruf, Ausbildung und Politik findet Lathan Suntharalingam irgendwie Zeit, sich in zahlreichen und immer wieder neuen Projekten zu engagieren – vom Interkulturellen Forum der Stadt Luzern bis hin zu einer Gruppe junger Leute, die sich dem Thema «Zwangsverheiratung unter MigrantInnen» annimmt.

Pfanne, Teller, Besteck

«Das Wort Integration», sagt Lathan Suntharalingam gleich zu Beginn des Gesprächs, «ist verbraucht.» Mit den zahlreichen Definitionen kann er, der an der Universität Luzern ein Nachdiplomstudium für Interkulturelle Kommunikation abgeschlossen hat, wenig anfangen. «Definitionen sind das eine, die Realität das andere.» Er erzählt das Beispiel jenes jungen Tamilen, den er vor einiger Zeit in Zürich traf und fragte, warum er, der in Sri Lanka das Gymnasium absolviert hatte, hier jahraus, jahrein als Taxichauffeur arbeite: «Lathan, antwortete er mir, als ich 1985 in dieses Land kam, bat ich als erstes darum, eine Ausbildung machen zu können. Die Antwort aller Stellen, mit denen ich in Kontakt kam, lief darauf hinaus, dass es für mich höchstens Arbeit im Gastgewerbe geben wird. Im Deutschunterricht zeigte man uns Tamilen Bilder von Küchenutensilien, und wir hatten Wörter zu lernen wie: die Pfanne, der Teller, das Besteck.»

Feministische Literatur

Solche Beispiele bestätigen Lathan Suntharalingam in seiner Überzeugung, dass von Beginn weg

Bilder konstruiert wurden und werden. Das Bild des fleissigen tamilischen Küchengehilfen zum Beispiel oder des idealen Strassenarbeiters aus Ex-Jugoslawien. Bilder, die bewusst oder unbewusst verhindern, das individuelle Potential von eingewanderten Menschen zu sehen und zu nutzen. Ohne Ausbildung schaffen sie es vielleicht von der Küche bis in den Taxisstand. Er vergleicht solche Konstruktionen mit der Diskriminierung von Frauen in unserer Gesellschaft: «Ausgehend vom Patriarchat legte man keinen Wert auf die Ausbildung von Frauen, sondern reduzierte sie auf ganz bestimmte Rollen in Haushalt und Familie.» Er zitiert Simone de Beauvoir, und die Journalistin muss aufpassen, nicht selber in die Falle zu geraten, indem sie staunt, dass sich ausgerechnet ein junger Mann mit tamilischen Wurzeln in feministischer Literatur auskennt.

Intellektuell resignieren

Was am Anfang schief läuft, kann später kaum mehr korrigiert werden, lautet Suntharalingams These. Die Eingewanderten landen in Hilfsarbeiterjobs der Tieflohnbranchen und spätestens nach der Gründung einer Familie sind die Verpflichtungen zu gross, um noch eine Ausbildung nachzuholen. «Solch trübe Aussichten lassen viele intellektuell rasch resignieren», hat er beobachtet, «sie stellen ihr Denken sozusagen ab und sehen auch nicht ein, warum sie sich beim Lernen der hiesigen Sprache wirklich anstrengen sollten, weil sie das alles in ihren Jobs gar nicht benötigen. Und besonders verheerend: Weil sie sich beruflich hier nie entwickeln konnten und auch sozial schlecht integriert sind, besteht die Gefahr, dass sie die eigene Kultur verherrlichen und dieses Bild an ihre Kinder weitergeben. Jedenfalls besteht kaum die Chance, dass sie die Integration der nächsten Generation wirklich positiv beeinflussen.»

Gemeinsamer Kampf

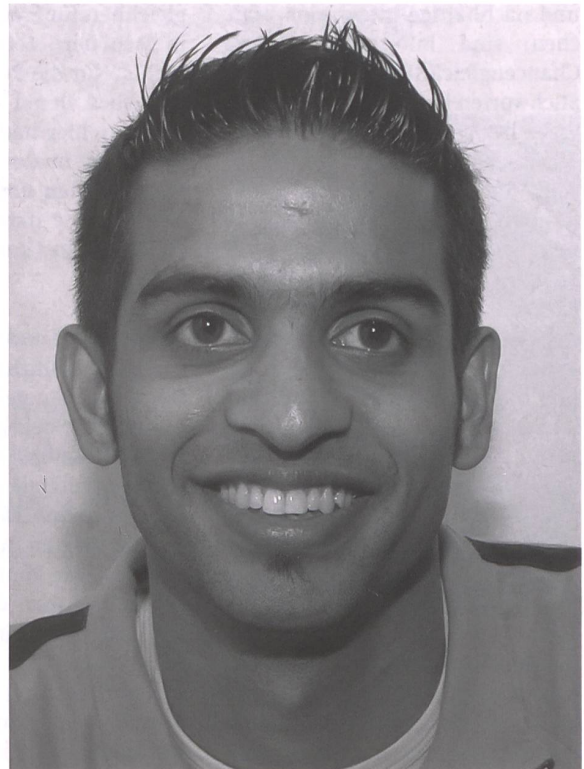
Lathan Suntharalingam kommt in Fahrt. Mit Armen und Händen unterstreicht er diesen Teufelskreis und ruft schon fast verzweifelt:

«Das muss man doch sehen! Diese Menschen verlieren den Antrieb, die Motivation, die Kreativität.» Aber der angehende Sozialarbeiter macht es sich nicht zu einfach. Er sieht nicht alle Migrantinnen und Migranten ausschliesslich und für immer als Opfer und verweist auch hier wieder auf die kritischen Stimmen in der Frauenbewegung, die bei der Diskriminierung auf die Mit-Täterschaft von Frauen pochten. Eine seiner Visionen ist deshalb: Dass die Eingewanderten einsehen, wie wichtig zum Beispiel Vernetzung ist, um gemeinsam für ihr Stimmrecht zu kämpfen. Vorläufig aber, das weiss auch Suntharalingam, sind die Hürden hoch: «Das liegt nicht zuletzt daran, dass wir in Positionen, in denen wichtige Weichen gestellt werden, nicht vertreten sind.»

Was soll man antworten, wenn einen Lathan Suntharalingam fragt, warum die Stellen von Integrationsbeauftragten in Stadt und Kanton Luzern ausschliesslich mit Einheimischen besetzt sind? Und ob es Frauen gut gefunden hätten, wenn Gleichstellungsbüros ausschliesslich mit Männern besetzt worden wären? «Über die Integration von unterprivilegierten Ausländerinnen und Ausländern debattieren und entscheiden in vielen Gremien und Institutionen bis hinauf auf die eidgenössische Ebene vorab Schweizer Männer und einige privilegierte Ausländer aus dem europäischen Raum», stellt Suntharalingam fest und fragt weiter: «Wer von ihnen fühlt sich wirklich angegriffen, wenn in einer Hetzkampagne der SVP schwarze Hände nach dem Schweizer Pass greifen?»

Wunde Punkte

Nichts, aber auch gar nichts hält Suntharalingam von Ausländerberatern, wie sie an verschiedenen Orten, kürzlich auch in der Stadt Zürich, geschaffen wurden. Beirat und Integration – diese zwei Wörter empfindet er in sich schon als Widerspruch. Auch in der eigenen Partei macht er sich unbeliebt, wenn er den Finger auf solch wunde Punkte legt. «Ginge es tatsächlich um emanzipatorische Migrationspolitik und um echte Inte-



Lathan Suntharalingam sieht bei der Diskriminierung von Eingewanderten Parallelen zur Diskriminierung von Frauen in der Gesellschaft.

gration, müssten viele Institutionen ihre eigenen Strukturen und Strategien genauer anschauen und entsprechend verändern», meint er und wird noch deutlicher: «Es hat zu viele dieser ethnospezifischen Anlässe gegeben, die auf Bildern aufbauten wie: Tamilen kochen gut und Kurden tanzen gut. Zum einen muss es allen selber überlassen werden, wie und wann sie ihre Kultur pflegen, und zum andern war damit stets die Erwartung verbunden, Migrantinnen und Migranten hätten vor allem lieb und nett zu sein.» Das ist für ihn eine Art «positiver Rassismus». Migrantinnen und Migranten seien genau so unterschiedlich, widersprüchlich, angepasst oder nicht angepasst wie die einheimische Bevölkerung. Punkt.

Umgekehrte Rollen

Noch bevor die Journalistin dazu kommt, wieder einmal eine Frage zu stellen, fährt Lathan Suntharalingam fort: «Was Migrantinnen und Migranten für eine echte

und nachhaltige Integration brauchen, sind Informationen und Chancengleichheit.» Zu beiden Stichworten hat er ganz bestimmte Vorstellungen: «Man muss Menschen, die in die Schweiz kommen, von Anfang an genau darüber informieren, welche Chancen sie sich vergeben, wenn sie die hiesige Sprache nicht lernen.» Wie fatal fehlende Deutschkenntnisse sind, sieht Suntharalingam am Beispiel seiner Eltern: «Unsere Rollen haben sich umgekehrt. Sie sind eine Art Kinder für mich.» Ginge es nach ihm, müssten Wege gefunden werden, wie zum Beispiel in Dänemark, um Migrantinnen und Migranten punkto Sprachunterricht in die Pflicht zu nehmen. Und zwar je nach Fähigkeiten: «Nicht für alle dieses Kinder-Deutsch.»

Zum Stichwort Chancengleichheit gebe es nicht viel zu sagen, meint Suntharalingam: «Sie ist ein Menschenrecht und muss deshalb auch für Eingewanderte gelten. Und es ist wie mit der Chancen-

gleichheit für Frauen. Schöne Sätze in schönen Leitbildern nützen nichts. Nur die Praxis zählt.» Beim Schreiben denkt die Journalistin, sie hätte hier nachfragen müssen. Denn wer in der Schweiz, ausser Migrantinnen und Migranten, hat ein Interesse daran, zum Beispiel die Arbeit in Grossküchen neu zu verteilen?

Engagiert und unbequem

Lathan Suntharalingam hatte Glück und ein gesundes Selbstvertrauen: «Ich begegnete hier in der Schweiz einigen Menschen, die mich begleiteten, gut informierten und an meine Fähigkeiten glaubten. Sie zeigten mir Möglichkeiten auf, den Weg konnte ich selber bestimmen.» Aus dem 14-jährigen Flüchtling, der einst im Bus angepöbelt und mit «Sautamile» beschimpft worden war, ist gerade deshalb kein «Musterintegrierter» geworden, wie ihn viele sehen möchten, sondern ein engagierter, unbequemer Schweizer. Seit sechs

Jahren ist er Bürger dieses Landes, doch sobald er Kritik äussert, zählt das nicht mehr. Dann sehen manche in ihm nach wie vor den Ausländer, der nicht das Recht hat, die

Schöne Leitbilder nützen nichts, nur die Praxis zählt.

Schweiz zu kritisieren. Doch das wird ihn nicht daran hindern, weiterhin überall die «Integrationslandkarte» auf den Tisch zu legen und zu fragen: «Welche Wege sind für Eingewanderte zugänglich und welche nicht? Wo müssen welche Barrieren entfernt, welche Hürden abgebaut werden?» Und dann sagt er mit leuchtenden Augen und herausforderndem Blick diesen letzten Satz: «Erst wenn entsprechend gehandelt wird, reden wir über Integration.»

Kathrin Spring

Sozialpolitische Konzepte für Integration fehlen

Wechselseitig, mehrschichtig und der Auslegung bedürftig

Integration von Sozialhilfe beziehenden, zugewanderten oder behinderten Menschen: Wer wäre nicht dafür? Doch was macht erfolgreiche Integrationspolitik aus? Nicht Einzelaspekte, sondern die vielfältigen Zusammenhänge von Integration sind zu diskutieren. Eine kommentierende Definition.

In der Politik steht der Begriff der Integration nicht für ein klar umrissenes Konzept. Er taucht in ver-

schiedenen Kontexten wie der Entwicklungs-, Migrations-, Europa-, Wirtschafts- und Sozialpolitik auf. Auf der politisch-ethischen Ebene beschreibt Integration eine Form des Zusammenlebens in der Gesellschaft. Integration bezeichnet hier – im Sinne der ursprünglichen Bedeutung als «Erneuerung» bzw. «Wiederherstellung» – einen wechselseitigen Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft, bei dem sich beide verändern.

Unterschiedliche Auslegung

Die Anerkennung von Differenz und der Wille zur Veränderung sind nicht gegenüber allen Bevölkerungsgruppen gleich: Körperlich behinderte Menschen zum Beispiel stossen oft auf mehr Akzeptanz als psy-

chisch beeinträchtigte. Schweizer Jugendliche finden einfacher eine Lehrstelle als gleich qualifizierte Jugendliche ausländischer Herkunft. Welche Qualitäten des Zusammenlebens und welche Aspekte der Lebensqualität mit eingeschlossen werden, ist in der Praxis der Integrationsbemühungen je nach Bevölkerungsgruppe verschieden.

In der Theorie lässt sich Integration von anderen Formen des Zusammenlebens unterscheiden. Bei der einseitigen Anpassung des Individuums oder einer Gruppe an die Gesellschaft spricht man von Assimilation. Finden Kontakte und Austausch zwischen dem Individuum und der Gesellschaft statt, ohne dass sich das eine oder die andere verändert, ist von Koexistenz die Rede. Be-